

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– April 2021 –

Langenhorst, Georg: »In welchem Wort wird unser Heimweh wohnen?«. Religiöse Motive in der neueren Literatur. – Freiburg i.Br.: Herder 2020. 318 S., geb. € 38,00 ISBN: 978-3-451-38604-6

Seit vielen Jahren ist Georg Langenhorst ein ausgewiesener Entdecker im Feld der Literatur. Er ist Wissenschaftler und Schriftsteller, er schreibt und forscht und wandert zwischen den Welten, die für ihn nicht „zwei distinkte Bereiche“ sind, sondern in „vielfach ineinander verwobenen Beziehungen“ (13) stehen. Und so legt er mit »In welchem Wort wird unser Heimweh wohnen?« einen Band zum Dialog zwischen Literatur und Theologie vor (für das Feld „Bibel und Literatur“ kündigt er für die Folgejahre weitere Bände an), der seine literatur-ethnologischen Feldforschungen der vergangenen Jahre sammelt, (neu) ordnet und zusammenfassend entfaltet. Das Buch besteht aus vier großen Kapiteln.

„I. Zwischenbilanz ‚Theologie‘ und ‚Literatur‘“: Im ersten Kapitel steckt der Vf. das Feld von Theologie und Literatur ab, zunächst als „hermeneutische Vergewisserung“ (12) über Traditionslinien im theologischen Diskurs. Der in der Theologie häufig formulierte Anspruch auf einen „Brückenschlag“ zur Literatur könne nur eingelöst werden, wenn die Theologie selbst „Spuren dieser Auseinandersetzung zeigt“ (32). Und so stellt der Vf. die Frage nach dem, was „christliche Literatur“ war/ist und zu sein beansprucht/e – bestimmt sie sich als Gattung über die Person des/der Schreibenden, der Rezeption, des Inhalts...? Um mit dem Begriff „christliche Literatur“ weiterhin arbeiten zu können, formuliert er die folgenden Kriterien: „Texte, die aus einem zumindest christlich mitgeprägten Kontext stammen“, „die erkennbar anknüpfende Inhalts-, Motiv- und Sprachimpulse aus dem christlichen Kontext schöpfen“, „die vom christlichen Kontext her verstanden und interpretiert werden sollen“ (44f), die er beispielsweise in einigen Werken von Friedrich Christian Delius und Ralph Rothmann wiederfindet. Ausführlich stellt er sein Paradigma einer christlichen Literatur anhand des Romans „Ansichten eines Clowns“ von Heinrich Böll (56–73) dar, dessen „katholisch durchtränkte“ Texte auch heute „unter ganz anderen Vorzeichen und im Modus der Transformation“ (73) erneut Relevanz erhalten könnten.

„II. Liturgie und Literatur: Stoffe und Motive“: Von dieser „Zwischenbilanz“ aus wendet sich der Vf. spezifisch liturgischen Motiven als „Anregung, Fundgrube und Quelle literarischer Produktion“ (75) zu. Liturgische Sprache sei ein Fundort lyrischer Texte und Literatur, in die hinein „die Welt der Liturgie (...) ausstrahlt“ (74). Dieser Verbindung widmet der Vf. das zweite Kapitel und versucht sie durch vier exemplarische Zugänge zu erschließen: das „literarisch erstaunlich produktive eucharistische Grundmotiv von ‚Brot und Wein‘“ (75); „die spannungsvolle Verwobenheit von Gebet und Gedicht“ (75); das Motiv, eine Kerze anzuzünden; und das Sakrament der Beichte. Der Vf. greift

dabei auf Vorveröffentlichungen und Studien anderer Autor/inn/en zurück, zeichnet unterschiedliche Traditionslinien nach und nimmt zugleich eigene, tiefgehende Interpretationen einzelner Werke vor. Bei allen vier Beispielen weist er detailgenau nach, wie sich liturgisch-theologische Elemente in literarischen Texten widerspiegeln. Will man seine Erkenntnisse zusammenfassen, münden sie bei jedem Abschnitt in ein Ja-Aber: Ja, es finden sich viele Texte, die liturgische Motive verarbeiten. Aber: So wie sich die Rolle von Religion in der Gesellschaft verändert, verändert sich die Rezeption christlicher Motive in der Literatur. Motivgeschichten seien bis heute „nicht abgeschlossen“ (89), die „Gattung des literarischen Gebets ist (...) keineswegs an ihr Ende gekommen“ (103), oder: auch wenn die „Beichte im praktischen Leben heute als das ‚vergessene Sakrament‘ gelten [mag], für die Gegenwartsliteratur gilt dieser Befund gewiss nicht“ (128).

„III. Literatur und Transzendenz: Suchwege ins Offene“: Im dritten Kapitel weitert der Vf. seinen „erste[n] spannend[e] Befund“, dass sich in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur „breit gestreut“ christliche Spuren finden lassen, und begibt sich suchend in eine „Landschaft, in denen sich das Religiöse offener, anders, indirekter zeigt“ (130). Auch in diesem Kapitel beschreibt der Vf. vier Bereiche, in denen er christliche Spuren ausmacht, und er entgrenzt dabei den christlichen Horizont: „Transzendenz und religiöse Sprachsuche lassen sich nicht an eine Religion, wahrscheinlich nicht einmal an die Dimension ‚Religion‘ überhaupt binden“ (130). Die „Suchwege“ führen den Vf. zunächst zu den „Wandlungen der literarischen Gottesrede“ (131) – krisenhaft und unbefangen, ironisch-mystisch und satirisch, theo-poetisch und biografisch, sehnsüchtig und ästhetisch eigensinnig sind nur einige der Facetten, mit denen der Vf. die Entwicklung der Gottesrede in der zeitgenössischen Literatur beschreibt: „Mit dem Abschmelzen der klassischen christlichen Literatur verabschieden sich (...) Formen selbstverständlicher literarischer Rede von Gott“ (170). „‘Gott‘ wird literarisch fast stets zum rätselhaften Anderen, dem man sich immer nur suchend und tastend annähern kann“ (171). Im Anschluss an diesen Abschnitt über die Gottesrede beleuchtet das Kapitel an etlichen Beispielen, v. a. aus der Lyrik, „drei zentrale Transzendenzmotive“: die „Rede vom ‚Himmel‘“ (172), das „Sprachspiel der Sehnsucht“ (193) und die Dimension um Tod und Endlichkeit, vom Vf. (ganz Theologe) überschrieben mit „literarische Annäherungen an das ewige Leben“ (202).

„IV. Literatur und Religionskritik: Facetten und Themen“: Das vierte Kapitel setzt dem „Wunsch nach Affirmation“ und der „Sehnsucht nach Bestätigung“ (217) der ersten Kapitel – das „Gesamtbild wäre [sonst; U. L.] unvollständig“ (217) – „Gegenstimmen“ entgegen, „in denen sehr deutlich die Religionskritik, die Abwehr gegen Religion, ihre Lebensdeutungen und Lebensansprüche im Zentrum steht“ (217). Der Vf. bietet drei Blickrichtungen: die literarischen Auseinandersetzungen mit religiösem Radikalismus (218), das Motiv des „Anti-Christ“ (238) und „Atheismus in autobiographischer Prosa“ (259). Hier arbeitet er fragmentarisch und setzt mit ausgewählten Beispielen einige Blitzlichter in einen geradezu unübersichtlichen Bereich. Er betont mehrfach, dass Theologie von Poesie lernen kann – und dies auch tun sollte (z. B. 192, 279). In einem „Ausblick“ am Ende seines Buchs denkt er sogar gezielt über die „Theologie in der Schule der Literaten“ (276) nach und stellt klar, dass die Theologie „unangemessene Funktionalisierung“ (276) tunlichst vermeiden sollte. Literatur ist für ihn eine unverzichtbare Partnerin der Theologie im Ringen um sprachlich angemessenen Ausdruck von (Menschheits-)Fragen.

Das Buch setzt sich mit vielen Positionen und Namen derer auseinander, die in den vergangenen Jahren die Relationen von Literatur und Theologie betrachtet haben. Es wird eine Rezeption lyrischer Texte geboten, die sonst eher selten gelesen werden. Literatur zeigt sich als

kritische Instanz für die Theologie; Desiderate oder Lerneffekte werden formuliert (z. B. 129; 192). Wünschenswert wäre eine Auseinandersetzung mit dem Begriff der „neueren“ bzw. „Gegenwartsliteratur“ sowie hinsichtlich der Auswahl der Werke gewesen. Von den 75 Literat/inn/en, aus deren Werken das Buch zitiert, sind lediglich zwei in den 1970er Jahren geboren (Daniel Kehlmann, Stephan Thomé) und zwei in den 1980er Jahren (Nora Bossong, Marius Hulpe) – alle anderen sind älter; insgesamt nur zehn sind weiblich.

L. sucht und findet theologische Motive und Spuren in der Literatur, und von dort her zieht er den Zirkel gekonnt in die Theologie zurück. Mit dem vorliegenden Buch er hat seinen eigenen Zugang zum Feld der Literatur formuliert, den er über viele Jahre gefestigt hat. Er vertritt und begründet diesen Standpunkt, mit dem er der Literatur durchaus eine positive Funktion für die Theologie zuschreibt: „Vielleicht können einzelne Texte für einzelne Lesende Beispiele für Wirkworte sein, die mehr bewirken als alle wiederholenden oder festsetzenden Sprachformen. (...) Vielleicht lässt sich von ihnen ausgehend und mit ihnen eine Neubuchstabierung der Theologie (...) so betreiben, dass sie (...) ‚erschüttert, beglückt, bekehrt‘ und entscheidendes ‚bewirkt‘“ (295). Darüber mag man streiten, darüber sollte man nachdenken – vorübergehen kann man, wenn man zum Verhältnis von deutschsprachiger Theologie und Literatur arbeitet, an diesem Buch jedoch nicht.

Über die Autorin:

Ute Leimgruber, Dr., Professorin für Pastoraltheologie und Homiletik der Fakultät an der Katholische Theologie an der Universität Regensburg (ute.leimgruber@ur.de)